

Die verlorene Krone.

Roman aus dem Jahre 1866 von Henriette v. Meerheimb.

4. Fortsetzung.

„Ach, laß die unselbige Politik! Eine solche Aeußerung genügte schon, um alles zu verderben!“

„Natürlich werde ich mich in acht nehmen.“

„Und Du wirst die von ihm geforderte Bedingung erfüllen?“

„Wenn ich kann, Lieblich, gewiß. Vorläufig aber weiß ich ja noch gar nicht, was er fordert. Hoffentlich nicht die Aufgabe meines Berufs. Das muß ich glatt ablehnen.“

„Nein — das nicht.“ Gisela brachte es nicht fertig, in diesem Augenblick den leidigen Geldpunkt zu berühren, trotzdem sie sich fest vorgenommen hatte, Königsd von Allem zu verhandeln.

„Der Vater sprach ziemlich unklar und verworren, meinte sie besonnen und entschlossen. Ich glaube, es handelt sich hauptsächlich um die Herausgabe meines mütterlichen Vermögens.“

„Wenn das Geld sicher angelegt ist und er Dir die Zinsen zahlt — mehr verlangen wir ja gar nicht. Nicht wahr?“ meinte Königsd gleichmüthig.

„Nein“, sagte sie leise. Eine felt-same Hoffnungslosigkeit lächelte plötzlich wieder ihre bisher angelegte Stimmung. „Ist es denn nicht barmherzig, daß ich nicht nach Hartköpfigkeit aus?“

„Solch unglücklich Moment ist es aber jetzt?“ fragte sie.

„Gewiß — ich sehe das alles vollkommen ein und bitte ja auch um nichts weiter, als um die Erlaubniß, von Dir Abschied nehmen und, in Fall ich gesund zurückkomme, noch einmal meine Bitte wiederholen zu dürfen.“

„Wird's wirklich keine Hoffnung mehr auf eine friedliche Lösung in den politischen Wirren, Votho?“

„Nein, Lieblich — keine! Die Wirren sind wohl bereits gefallen. Aber das sage ich nur zu Dir, zu meiner Gisela, nicht zur Tochter des Grafen Waldstein.“

„Sie ließ die Arme sinken, ihr Gesicht wurde todtenbleich. Königsd legte den Arm um ihre Schultern und zog sie dicht zu sich heran. Er hörte den lauten Schlag ihres Herzens neben dem stürmischen Pochen in seiner eigenen Brust.“

„Sie trau'n bis dicht an den Rand der Plattform. Die scheidende Sonne überzog die unter ihnen liegende Stadt mit goldigem und rosigem Schein. Wie eine Märchenwelt lag das goldene Prag vor ihnen mit all seinen vielen Kreuzen, Kuppeln, Spighöhen, Türmen. Die von der Sonne bestrahlten Fenster glühten wie rothes Feuer.“

„Weine nicht!“ bat Königsd, als er die schweren Thränen an Giselas Wimpern bemerkte. Augenblicklich wandte er sich ab und ließ sie stehen. Rasch hob er ihr gelientes Gesicht hoch und küßte ihre weichen, zuckenden Lippen. „Und nun komm, Liebste, ich bringe Dich nach Hause und lasse mich gestrichelt von Deinem Vater annehmen.“

„Nein — nein, bitte, nicht!“ Das verdächtige Alles! Bleib noch eine halbe Stunde hier. Ich fahre so rasch wie möglich zu Papa und bereite ihn vor. Wenn wir zusammen bei ihm eintreten, bringst Du mich das gleich in böse Laune.“

„Er erfaßt es ja doch, daß wir zusammen hier waren, Gisela.“

„Ja — ja, aber, bitte, bleib doch lieber hier! Glaub mir, es ist besser.“

„In ihrer stillosen Angst und Erregung sah sie ihm leid, obgleich ein offenes Vorzeichen seiner Natur entsprang. Am liebsten hätte er ohne weiteres, Gisela am Arm, das Palais Waldstein aufgesucht.“

„Er sah ihrer schlanken Gestalt mit entzückten Blicken nach. Rasch und grazios schritt sie die Stufen hinunter. Das weiße weiche Kleid hauchte sich wie eine Wolke um sie her.“

„Als die Dämmerung anbrach, trat er den Weg nach dem Waldstein'schen Palais an. Jetzt mußte Gisela Besprechung und Zeit genug gehabt haben, um den großen Vater vorzubereiten.“

„Ich glaube wirklich, gegen eine feurige Batterie anzutreten, ist begünstigter, als diesen alten Brummbär zu nahe zu kommen“, dachte er mit kaltem Lächeln.

„Er schien bereits erwartet zu werden, denn der Kammerdiener nahm ihn sofort Dut und Stolz ab und öffnete eine der Zimmertüren.“

„Im Vorzimmer trat Gisela auf ihn zu. Ihre Augen leuchteten vor Aufregung. „Hochdem Papa und mit ihm's das herangehen“, flüsterte sie hastig, „aber er wird Dich nicht mehr empfangen. Bitte, laß ja allem ja, ich Dich jeder Bedingung. Ich bin mit allem einverstanden, auch wenn Du Dich in eine ganz kleine Quarantäne schicken lassen müßt, wir können auch da glücklich sein.“

„Gewiß, mein Herr, gewiß!“ ant-

wortete er, bestrebt über ihre maßlose Erregung. „Wirst Du bei meiner Unterredung mit Deinem Vater nicht zugegen sein?“

„Nein. Vater wird mich rufen lassen, wenn ihr einig seid.“

„Und wenn wir's nicht werden?“ fragte er langsam, sie scharf ansehend.

„D, das müßt ihr!“ Sie presste beide Hände gegen die Brust. „Ich bleibe ganz in der Nähe.“

„Wirst Du vielleicht am Schlüsselloch horchen, Gisela?“ verfuhr er zu scherzen.

„Nein — das nicht. Aber ich bleibe so nah wie möglich.“

Die Thür zum Arbeitszimmer des Grafen ging auf, Königsd trat rasch vor. Gisela verstand im halb dunklen Hintergrund des Vorraums.

6. Kapitel.

Königsd verbeugte sich stumm vor dem Grafen, der seinen Reichthum und Knapp zurückgab. Er reichte dem jungen Offizier nicht die Hand, sondern deutete nur kurz auf einen der Stühle. Aber Königsd blieb stehen. Seine und des alten Waldstein'schen Kreuzzüge wie zwei Schwerter, wie in Herausforderung zum Kampf.

„Sie haben meine Tochter brieflich Ihren Wunsch mitgetheilt, mich noch einmal zu sprechen, Herr v. Königsd.“ fragte Graf Waldstein.

„Er stand mit dem Rücken gegen seinen Schreibtisch gelehnt und zog in zerkümmertem Spiel die feine Klinge eines japanischen Papiermessers durch seine Hände. „Meine Tochter war unermüdet genug, Ihren Wunsch sehr lebhaft zu befürworten, obgleich ich, offen gestanden, nicht einsehe, welchen Zweck es hat, eine Sache aufzurühren, die für mich mit meinem abschließigen Bescheid endgültig erledigt war. Oder haben Sie mir etwas mitzutheilen, was Ihre Verhältnisse so von Grund aus ändert, daß die Möglichkeit vorliegt, meine Entscheidung könne jetzt anders ausfallen?“

„Nein. Ich bin nach wie vor im Besitz eines Vermögens, dessen Zinsen hinreichen, standesgemäß zu leben. Mein Vater ist todt, mein ältester Bruder, der auch bereits mehrere Söhne hat, erbt das Familienmajorat.“ entgegnete Königsd in gleichfalls sehr frohlichem Tone.

„Die Einnahmen eines Junggefallen reichen nicht für eine Familie. Der Begriff „standesgemäß“ ist überdies sehr dehnbar. Um mit meiner Tochter nach meinem Begriffe standesgemäß zu leben, dazu werden Ihre Einnahmen schwerlich genügen.“

„Wir würden unsere Ansprüche nach unseren Einkünften einrichten. Das lautet nicht in großen wie in kleinen Verhältnissen stets das Richtige zu sein.“

„Dante für gültige Belehrung“, sagte Graf Waldstein scharf auf. Seine Augen blitzten dem Sprecher unter den grauen buschigen Brauen hervor jäh an.

„Meine Bemerkung sollte durchaus keine Belehrung bedeuten. Ich stelle einfach eine Thatsache fest, Herr Graf. Und wir übrigens die materielle Seite weiter erwägen, möchte ich darauf aufmerksam machen, daß wir überhaupt von zwei ganz verschiedenen Voraussetzungen ausgehen.“

„Sehr möglich. Ich glaube, unter Standpunkt ist in allem ein sehr verschiedener.“

„Sie betrachten sich in dieser Angelegenheit annehmend als den allein Ausschlaggebenden, Herr Graf“, fuhr Königsd gelassen fort. „In meinen Augen kommt Ihre Entscheidung aber durchaus nicht in erster Linie in Betracht, sondern die Gisela's. Sie ist einverstanden, in meine bestehenden Verhältnisse „hinabzusinken“, wie Sie es jedenfalls nennen werden, und ist alt genug, um sich völlig klarzumachen, was sie aufzählt und dafür gewinnt.“

„Schwerlich. Außerdem ist meine Tochter durchaus nicht selbstständig in ihren Entschlüssen, wie Sie anzunehmen scheinen.“

„Solange Gisela in Ihrem Hause lebt und minorant ist, freilich nicht, aber sie wird bald einundzwanzig Jahre alt und ist rechtlich erwachsen, über sich zu verfügen. So wünschtenswerth eine Zustimmung von Ihnen und stets sein wird, Herr Graf, so können wir doch wegen rein äußerlicher Bedenten nicht auf unser Verhältniß verzichten. Ich bitte Sie also, meinen Antrag nochmals in Erwägung zu ziehen.“

„Der Moment ist nicht günstig, um eine Verbindung einer österreichischen und einem Preußen zu bestehen.“

„Wir wollen vorläufig ja auch nur auf eine spätere Vereinigung hoffen dürfen. Aus Feinden sind schon oft Bundesgenossen und Waffenbrüder geworden. Die politischen Streitigkeiten unseres Vaterlandes brauchen uns nicht persönlich zu entzweien. Man muß das trennen können.“

„Ich aber kann und will das nicht. Der Feind meines Vaterlandes ist auch mein Feind. Ich werde niemals Jemand in meinem Hause als Schwie-

gerohn aufnehmen, der die Waffen gegen meine Landsteute führt.“

„Auch später nicht, wenn der Friede zurückkehrt sein sollte die Auslösung vielleicht eine vollständige geworden ist?“

„Nein.“

Königsd zuckte die Achseln. „Also gut — lassen wir die Gefühle gänzlich beiseite. Wenn ich Ihnen kein willkommener Schwiegersohn bin, Herr Graf, so muß ich das tragen. Mit der Zeit, und wenn Ihre Tochter glücklich ist, werden auch Sie vielleicht noch einmal anders darüber denken lernen. Wollen Sie wenigstens gestatten, daß ich mich jetzt von Gisela in Ihrer Gegenwart verabschiede?“

„Weshalb?“

„Wir steigen vor einem ernsten Zeitpunkt ab, Herr Graf. Ich kann nicht wissen, ob ich Gisela wiedersehen werde.“

„Nun — und weiter?“

„Darf ich also die Hoffnung mitnehmen, daß ich, wenn der politische Himmel wieder klar ist, mich mit Gisela verloben darf?“

„Mit meinem Segen — nie! Aber vielleicht würde ich äußerlich vor der Welt meine Zustimmung zu der mir so unerwünschten Verbindung geben, wenn Sie sich einer Forderung fügen, Herr v. Königsd.“

„Welcher?“

„Ich verlange, daß Sie für sich und Ihre Nachkommen auf Gisela's mütterliches Vermögen verzichten.“

Königsd blieb eine Weile stumm. „Das verstehe ich nicht“, sagte er dann langsam. „Wie kann ich auf etwas verzichten, was mir gar nicht gehört? Das Geld meiner Frau ist ihr Eigenthum, sollten wir Kinder haben, fällt es später denen zu. Was habe ich dabei zu verzichten oder zu beanspruchen?“

„Das Geld meiner verstorbenen Frau v. Ariens als einer preußischen Familie zufallen“, fuhr Graf Waldstein auf. „Glauben Sie etwa, daß meine Frau ihrer Tochter etwas hinterlassen hätte, wenn sie solche Möglichkeit niemals in Erwägung gezogen hätte? Entsetzt wäre Gisela in diesem Falle worden — das steht fest.“

„Es ist stets sehr zwecklos, etwas zu erörtern, was Verlorene gethan oder unterlassen hätten. Ich glaube nicht, daß eine Mutter ihr Kind aus rein politischen Gründen jemals entzogen würde. Aber gleichwohl — wenn Sie es wünschen, Herr Graf, will ich gern unterschreiben, daß ich für meine Person niemals an Gisela's Vermögen Ansprüche erheben werde.“

„Das genügt nicht. Sie müssen unterschreiben, daß Gisela mit Ihrer Zustimmung auf ihr ganzes mütterliches Vermögen zu Gunsten ihres Bruders Alex verzichtet.“

„Das werde ich niemals zugeben!“ versetzte Königsd empört. „Das wäre eine schreiende Ungerechtigkeit gegen Gisela!“

„Meine Tochter ist damit einverstanden.“

Ein weicher Ausdruck flog über Königsd's scharf gespannte Züge. „Sie kann die Verhältnisse augenblicklich wohl kaum übersehen. Um unser Ziel zu erreichen, würde sie ja die schwersten Opfer bringen, das sie aber später wahrscheinlich bitter bereuen und mir mit Recht vorwerfen würde, sie nicht davon abgehalten zu haben!“

„Sie wollen sich dieser Bedingung also nicht fügen?“

„Ich kann kaum glauben, Herr Graf, daß Sie diese Zumuthung im Ernste stellen.“

„Ich habe auch nie geglaubt, daß Sie sich dieser Bedingung unterwerfen würden!“ pflichtete Graf Waldstein mit so bitterem Hohn bei, daß der junge Offizier empört zusammenzuckte.

„Darf ich mit der Frage erlauben, welche Gründe Sie meiner Weigerung unterzuschreiben belieben?“ fragte er scharf.

„Bedanten sind zollfrei“, antwortete der Graf und drückte auf die Klingel.

Königsd blieb mit gekreuzten Armen in abwartender Haltung in der Nähe der Thür stehen.

„Gräfin Gisela soll kommen!“ befohl Graf Waldstein dem herbeieilenden Diener.

Die beiden Herren blieben stumm. Ihre Blicke gingen kalt aneinander vorbei.

Gisela öffnete hastig die Thür. In ihrem Auge lag feierhafte Erregung. „Dah der Vater sie so bald schon rufen ließ, hielt sie für ein gutes Zeichen, und doch schmerzte sich jetzt ihr Herz zusammen, als sie die eilige Haltung bemerkte, mit der der beiden Herren sich wie zwei Feinde gegenüberstanden.“

„Ich habe Dir mitgetheilt, Gisela, unter welcher Bedingung Herr v. Königsd meine Einwilligung zu einer Verbindung erlangen könne. Er hat diese Bedingung abgewiesen. Er will nicht, daß Du auf Dein Vermögen verzichtest. Die Sache ist somit endgültig entschieden. Lieber die Gründe, die Herrn v. Königsd leiten, meinen Vorschlag abzulehnen, wirst Du wohl nicht lange im Unklaren sein. Ich hoffe, Du wirst froh genug, um Dich endgültig nach dieser Erfahrung von ihm loszusagen.“

„Neh' mich an, Gisela!“ bat Königsd.

„Aber sie achtete nicht auf seine Bitte. „Aß das wahr?“ fragte sie mit blauen Lippen. Ihre Blicke ruhten so durchdringend auf seinem finstern

Gesicht, als ob sie auf dem Grunde seiner Seele lesen wollte.“

„Wir können diese Bedingung unmöglich annehmen“, sagte der junge Offizier. „Solche Forderung ist für jeden Menschen, der etwas auf sich hält, unannehmbar. Ich wäre gewisslos, wollte ich ein so schweres Unrecht unterstützen, oder wenn ich es auch nur zuließe.“

„Was liegt an dem Gelde! Es ist nur ein Gegenstand des Streites hier im Hause!“ sagte Gisela. „Wir wollen uns einschränken, wir wollen —“

„Gisela, Du kannst die Zukunft nicht übersehen. Du darfst jetzt nicht so schwerwiegende Entschlüsse fassen“, sagte Königsd. „Bis zu Deinem fünf- undzwanzigsten Jahre wollen wir unbeeinträchtigt werden, auch dann Deinen Vater nicht zur Herausgabe Deines Kapitals drängen, wenn ihm das schwerer fällt. Aber bleiben muß Dir Dein Erbtheil. Dich ganz darauf verzichten zu lassen, wäre ein unerschütterlicher Egoismus von mir.“

„Sehr schön begründet!“ spottete Waldstein. „Gisela, Du wirst wohl einsehen, daß ich mit meiner geltend ausgesprochenen Vermuthung recht hatte!“

„Darf ich bitten, mir diese Vermuthung, die wahrscheinlich eine Verleumdung ist, mir gerade ins Gesicht zu sagen?“ brauste Königsd auf.

„Wir haben nichts mehr miteinander zu reden, Herr v. Königsd.“ Der Graf drehte sich brüsk herum.

„Hör' auf mit der Heuleri, Gisela! Schämst Du Dich nicht? Hast Du denn gar keinen Stolz?“

Königsd trat zu dem jungen Mädchen und versuchte, ihr die Hände vom Gesichte zu ziehen. „Zieh mich an!“ bat er bewegt. „Glaubst auch Du, daß eigennützige Beweggründe mein Handel bestimmen?“

„Nein — aber wenn Du mich wirklich liebst, so gib nach.“

„Gerade weil ich Dich liebe, kann und darf ich das nicht. Gisela, zum zweiten Male steht Du vor der Entscheidung. Du mußt zwischen mir und Deinem Vater wählen. Vereinigen lassen sich die Gegenläge in unseren Ansichten nicht.“

„Was soll dann aber werden?“

„Wenn ich wiedererwarte, will ich Dir diese Frage beantworten. Ich glaube nicht, daß diese Verwicklung sich anders lösen läßt als durch eine völlige Trennung von Deinem Vater. Bringt er es fertig, Dir bis zu dem Zeitpunkt, an dem Du die Herrin Deines Vermögens sein wirst, fogar die Dir rechtlich zustehenden Zinsen vorzutragen, so muß er das mit seinem Gewissen abmachen. Wenn der Zeitpunkt gekommen ist, Deine Rechte zu vertheidigen, so werde ich handeln.“

„Soll das heißen, daß Sie auf die Herausgabe von Gisela's Vermögen flagen wollen?“ fuhr Graf Waldstein dazwischen.

„Da ich diese Frage nicht mündlich zu erledigen scheit, wird zu meinem Bedauern wohl nur dieser Ausweg bleiben“, entgegnete Königsd kurz.

„Nein — das will ich nicht!“ Gisela ließ die Hände vom Gesichte sinken. In ihrer Haltung lag etwas Müdes, als ob etwas in ihr in dieser Stunde gebrochen wäre.

„Bei uns pflegt der hohe Adel nicht wie die Bauern um Erbschaften zu streifen!“ rief Waldstein mit seinem hochmüthigsten Gesicht.

„Und bei uns geht es bei Hoch und Niedrig nach Recht und Gesetz.“ Ueber Königsd's Stirn lief eine helle Röthe, als er sich wieder zu Gisela wendete.

„Wählst Du wieder Deinen Vater, Gisela? Bestimmst Du Dich zu meinen ungerathenen Meinungen? In diesem Falle weiß ich auch keinen Ausweg mehr.“

„Er machte eine Bewegung nach der Thür hin.“

„Aber Gisela hielt ihn fest. „Bleib — verlaß mich nicht! Geh' nicht im Jörn von mir!“ flüchte sie.

„Was nützt mein Weiben noch?“

„Hierher zu mir, Gisela! Jetzt ist es genau! Ich dachte, der Herr zeigte Dir wirklich recht deutlich, um was es sich bei ihm handelt und —“

Graf Waldstein konnte seinen Satz nicht zu Ende sprechen. Unten im Schloßhof wurde es laut. Der Aufschlag mehrerer Pferde drönte über das Pflaster, Lachen, Durraufen läute deutlich herauf. Der Graf rief den Borstha von Fenster zurück und ließ eine der in Biel geklachten Scheiben auf.

Der Hof war durch brennende Redensarten, die nach alter Sitte bei einbrechender Dunkelheit auf den Steinpfeilern vor der historischen Halle brannten, hell erleuchtet. In diesem unruhig zuckenden Schein sah man mehrere Offiziere in höchst anmüthiger Stimmung, mit denen Graf Alex heute selbst hatte. Alle waren in sehr gehobener Stimmung und sehr aufgeregt. Einige waren solesch von ihren Pferden gesprungen und stürzten die breite Steintreppe zum Schloß hinauf. „Sammtliche Schienen begehrt, Quarr!“ und wirbelten ihre Hüften in der Luft herum.

„Seid Ihr denn alle verrückt?“ rief Waldstein lachend hinunter.

„A bißl schon, Vater!“ schrie Alex. „Vah Setz auffahren! Was wir im Kasino abgedrückt haben, muß ordentlich bezossen werden!“

„Geh' rasch fort, Votho!“ flüsterte Gisela Königsd zu. „Du kennst Dich gegen Unannehmlichkeiten aus.“

Königsd sah die Zähne aufeinander. Jedenfalls hatte man in Prag durch irgend eine Indiscretion es zu früh erfahren, daß der preußische

Botschafter heute telegraphisch aus Wien abgerufen worden war. In diesem kritischen Augenblick war es für ihn, den preußischen Offizier, peinlich, im Palais Waldstein als solcher erkannt und behandelt zu werden. Eine Sekunde lang fuhr ihm ein schrecklicher Verdacht durch den Kopf. Sollte er absichtlich herbeigeloht worden sein?

Nein, im nächsten Moment schon verwarf er diese unsinnige Idee. Aber in eine sehr peinliche Lage konnte er immerhin diesen aufgeregten Herren gegenüber gerathen. Mit einigen raschen Schritten stand er an der nach dem Korridor führenden Thür, als diese hastig aufgerissen wurde. Graf Alex in einer leuchtend-rothen Leibwachenuniform, umringt von seinen lachenden, lärmenden Kameraden, stand schon mitten im Zimmer.

Im ersten Augenblick bemerkten sie Königsd gar nicht in ihrer Erregung. Die Stimmen schwärmten laut durcheinander, so daß niemand genau hörte, wer eigentlich sprach.

Einige der Offiziere bekräftigten Gisela, andere umringten den alten Grafen und überschrien sich gegenseitig, um ihm die Botschaft zuzujubeln: „Es gibt Krieg, Herr Graf!“

„Papa, der Botschafter soll wirklich aus Wien abdampfen!“ Graf Alex hüpfte glücklich als hätte er einen Sieg errungen. „Aber Verzei, sei doch stad!“ begrüßte einer der älteren Offiziere.

Königsd trat plötzlich aus dem dämmerigen Hintergrund des Zimmers in den hellen Lichtkreis des Kronleuchters. Seine schlante, dunkle Gestalt warf einen scharfen Schatten auf die blaßfarne gelbe Wand. Der Schein der flackernden Lichter fiel jetzt hell auf sein blaßes, stolzes Gesicht, in dem die dunklen Augen fest und drohend die Gesichter der ihn umgebenden missterten. „Ich bitte, mich empfehlen zu dürfen, Herr Graf“, wandte er sich kurz an den Hausherrn. „Meine Anwesenheit ist in dieser Stunde nur höflich.“

„Was haben wir denn da?“ Alex Waldstein hatte den bis jetzt unbemerkt gebliebenen Sprecher an. „Königsd, Sie sind's?“

„Eine tiefe Stille trat ein. Die Offiziere rühten unwillkürlich enger zusammen.“

In den Augen des alten Grafen glomm ein seltsamer Funke. Seine und Königsd's Blicke kreuzten sich noch einmal, und ein leidenschaftlicher Haß sprühte dem jungen Offizier entgegen.

Graf Alex trat dicht vor Königsd hin. „Was verschafft uns denn zu dieser Späten Stunde die Auszeichnung Ihres Besuchs?“ fragte er spöttlich. „Sie müßte Königsd's Meldung. „Sie sind in Zivil?“

„Ich befinde mich auf der Reise. Mein Kommen hier hatte einen rein persönlichen Zweck. Ihr Herr Vater weiß das ebenso gut wie ich selbst“, antwortete Königsd.

„Er soll machen, daß er heimkommt“, entgegnete der alte Graf bisfisch, „sonst —“

Des jungen Grafen Hand fuhr schon an den Säbelgriff.

In demselben Moment fühlte er seinen Arm von zwei Mädchenhänden trampfacht umklammert.

„Gibst jetzt Ruh, Veri!“ herrschte Gisela den Bruder bestia an. Ihre schwarzen Augen leuchteten. „Gleich läßt Du Herrn v. Königsd unbehelligt gehen! Schämst Dich nicht, das wäre ein Heldenthat — so viele gegen einen!“

„Aber lieh den Säbelgriff los und die Hand lang'am herob.“

„War doch alles Spaß. Dem Herrn sieht es selbstverständlich frei, zu gehen, wann er will“, sagte er.

Gisela trat zu den österreichischen Offizieren. „Sich zu Königsd wendend, sagte sie langsam: „Leben Sie wohl, Herr v. Königsd!“

Der so Verabschiedete warf einen letzten, ernsten Blick auf sie — viel leicht den letzten in diesem Leben. Ein heiserer Schmerz durchzuckte ihn. Zum ersten Male wurde ihm die tiefe Klüft klar, die sich von heute an zwischen ihnen aufgethan hatte. Würde sich jemals eine Brücke über diesen Abgrund schlagen lassen?

Schweigend verbeugte er sich und ging hinaus.

7. Kapitel.

„Majestät, Preußen läßt sich nicht länger hindern, ein Entschluß muß sofort gefaßt werden!“

Herrn v. Medem's Gesicht, sonst stets fast unbeweglich, zeigte Spuren lebhafter Erregung, als er diese Worte sprach.

Graf Hallermund zeigte allein eine heitere Miene, während die übrigen Teilnehmer des Ministerath's ein recht gezwungen ruhiges Aussehen zur Schau trugen. Nur der alte Oberstallmeister v. Seubner, der auch anwesend war, verrieth seine Aufregung durch heftiges Räuspfern. An der Berathung durfte er nicht theilnehmen, aber doch als alter Freund des Königs in dieser ersten Stunde gegenwärtig sein.

Sin und her wurde berathen, wie man am besten aus der Klemme, in die das bisherige Bögen und Schwanken Hannover gebracht hatte, wieder herauskäme, allein es schien fast, als ob auch jetzt keine Entscheidung fallen würde.

Der König blieb in Gedanken verfunken eine Zeitlang stumm. „Lassen Sie mir den wichtigsten Passus aus des Prinzen Menburg's Schreiben noch einmal vorlesen“, wandte er sich an Graf Hallermund.

Medem nahm auf einen Wirt von seiten des Grafen das Schreiben des preussischen Bevollmächtigten wieder zur Hand. „Eure Majestät wissen, daß Oesterreich verlangte, der Bund ebenso wie Oesterreich selbst solle gegen Preußen mobil machen. Preußen ist daraufhin sofort aus dem Bund ausgestiegen und verlangt nun von Hannover die Abführung der bereits vor einigen Wochen mobil gemachten Armee“, erklärte er kurz, ehe er das Schreiben im Vorlaut vorlas.

„Unsere Armee wurde nicht geradezu mobil gemacht, nur das Regimentsergänzungen wurde früher angeleitet“, schaltete Graf Hallermund ein.

„Preußen hat das als eine feindselige Handlung ausgelegt“, antwortete Medem erregt. „Am übrigen fordert Preußen laut Prinz Menburg's Schreiben folgendes: Die hannoverschen Truppen sind sofort auf den Friedensstand vom 1. März dieses Jahres zurückzuführen; Hannover stimmt ferner der Berufung des deutschen Parlaments zu und schreibt die Wahlen dazu aus, sobald es von Preußen geschieht. Dafür gewährleistet Preußen dem Königreich Hannover sein Gebiet und seine Souveränitätsrechte nach Maßgabe der Reformvorschlüge.“

„Sehr anständig!“ warf Hallermund spöttlich ein.

„Sollte wider Erwarten eine ablehnende oder ausweichende Antwort erfolgen“, fuhr Medem fort, „so würde Se. Majestät der König von Preußen sich zu seinem Bedauern in die Nothwendigkeit versetzt sehen, das Königreich Hannover als im Kriegszustand gegen Preußen befindlich zu betrachten und demgemäß zu behandeln.“

Medem legte das Schreiben des Prinzen auf den runden Tisch vor den König hin, der mit leicht zuckender Hand darüber hinfuhr.

Nach einem längeren Schweigen, das brüden und schicksalsschwer von allen Anwesenden empfunden wurde, stand der König auf. Seine schlante, lebhafte Gestalt war noch strafener wie sonst aufgerichtet. „Ich sehe in diesem Verlangen“, sagte er, „das unter Kriegsandrohung mich zu einem Bündniß zwingen will, eine Herausforderung, die ich für unvereinbar halte mit meiner Selbstständigkeit. Was meinen Sie, meine Herren?“

„Wir schließen uns alle Eurer Majestät Worten an“, erwiderte Graf Hallermund eifrig.

Die übrigen Minister, vor allem der Kriegsminister Brandis, stimmten laut bei. Nur der alte Seubner leuchtete vernehmlich, und Medem warf Hallermund einen beschwörenden Blick zu.

(Fortsetzung folgt.)

„Dah Jöfen kein deutscher Klaffter ist, steht man daran, daß er so häufig in Deutschland gegeben wird.“

Nach der Entscheidung eines Chicagoer Richters können Trauringe nicht gepfändet werden. Sie sind ja auch in der Westfälische meistens so gut verfertigt, daß man ihrer nicht leicht habhaft werden kann.

Zur Gedächtniß des Genusses.



Kellnerin: „Sagen's, Herr Rummel, san's denn wirtli so ettel, daß Sie sich immer vor'n Spiegel sehen?“
Herr: „No, Wabl, ettel bin i' a' wirtl net; aber schau, wenn i' ben da drin so lau'n seh', nach's schmeckt mo' bis Bier noch amal so gut.“